

Kunst im Rhein: Wenn Kultur und Natur zusammenspielen

«Ausgesetzt auf den Sedimenten des Rheins» – Einmaliges Schauspiel am Muttertag

(R. K.) – Am Muttertag boten **Christine Reburg (Gesang, Lyra), Hieronymus Schädler (Querflöte) und Ingo Ospelt (Textvortrag)** ein einmaliges Schauspiel: Auf einer Kiesbank zwischen Schaan und Vaduz wurden Gedichte von Hansjörg Quaderer – von ihm stammt auch die Idee für die Inszenierung – dem Fluss übergeben, bzw. «ausgesetzt auf den Sedimenten des Rheins».

Die Szenerie wirkt eigenartig: Auf einer Kiesbankinsel kauert eine schwarze Gestalt mit einem schwarzen Instrument. Am unteren Ende derselben Insel liegt eine andere schwarze Gestalt ausgestreckt im Sand. Oberhalb wadet Hieronymus Schädler, ebenfalls in Schwarz, mit langen Stiefeln und Querflöte im Rhein und zielt auf eine winzige Insel, die durch das anschwellende Schmelzwasser fast unerreichbar wird. Ein Abenteuer in doppelter Hinsicht: Bringen die drei sich und die kostbaren Instrumente wieder heil ans Ufer? Und wie kommt eine Inszenierung an, die zwar abgesprochen, aber nicht geprobt ist und von Unwägbarkeiten wie Wetter und Wasserstand abhängt?

Die Stimmung unter der gegen hundertköpfigen Pilgerschar am Rheinbord ist locker, erwartungsfroh. Viele kennen sich aus der Kunstszene.

Die Felsblöcke am Ufer sind von der Sonne vorgewärmt und bieten angenehme Sitzgelegenheiten. Unnumeriert. Es ist sommerlich warm. Der friedliche äussere Rahmen und das Rauschen des Flusses entspannen und öffnen die Sinne.

Vorhang auf

Inzwischen hat sich Ingo Ospelt erhoben. Er umschreitet die Inselbühne, während er kaum verständliche Textfetzen abliest – bis er, die letzten Worte wiederholend, vor dem Publikum stehenbleibt: «... wachsende Feuer / bedeutsam für alle». Die Aufmerksamkeit des Publikums ist gesammelt. Der Schauspieler zerreisst

die Textblätter, übergibt die Papierfetzen Wind und Fluss; rezitiert weiter. Selbst jetzt, da der Text akustisch ans Ufer dringt, ist er nicht leicht zu verstehen. Schlicht zwar und bündig wie die klar abgegrenzte Steinwüste – gleichzeitig jedoch kraftvoll und unbändig wie das fließende Wasser kommen die Worte daher. Der Text untermalt die Umgebung und die Naturkulisse verstärkt den Text, verleiht ihm zusätzliches Gewicht. «... den Atem / der löst». Ein Hund bellt, als hätte er verstanden...

Die Bewegungen der schwarzen Gestalten auf der hellen Kiesbank sprechen eine eigene Bildsprache und werden von einem einsamen Raben unterstützt, der sich in respektvollem Abstand niederlässt. Schwarz und stumm. Unterdessen gruppieren sich die drei am Inselufer zur Rheinmitte hin, als möchten sie ihr sprachlich-musikalisches Gebet abschliesslich dem Rhein überantworten.

Der Klang der harfenähnlichen Lyra von Christine Reburg geht auch beim Näherkommen fast im Rauschen unter; dafür trägt ihre Stimme umso besser, eine Stimme, die Wehmut und Trauer ausdrückt, als würde sich der Rhein beklagen, dass er zwischen Dämmen gefangen ist und nun sogar in seinem Fluss gestoppt werden soll...

Die Trauer des Gesangs wird durch die Flöte in teilweise schrillen Tönen bis zur Verzweiflung gesteigert. Gedichteter Text und improvisierte Musik werden durch Aktionen ergänzt: Ein Stein fliegt auf gebogener Bahn in den Rhein. War es der Stein des Anstosses? Weitere Steine folgen. Aber da sind noch so viele Steine zum Wegräumen. Die Hast wirkt hoffnungslos... Doch das ist bereits spekulative Interpretation.

Als gesichert darf gelten: Die Inszenierung lebte von einer starken Wort-, Musik-, Bild- und Natursprache, die nicht bloss auf den Intellekt abzielte, sondern

auch das Gemüt bewegte und in Fluss brachte.

Vorhang zu?

Zwei nicht ganz unbedeutende Misstöne seien ebenfalls erwähnt: Ein knallbunter Radfahrer, der den kultischen Spuk nicht zu deuten wusste, spottete im Vorbeifahren von oben herab. Auf der Schweizerseite parkierten zwei Jugendliche ihre Mofas und störten die Zeremonie mit Krachern. Weshalb diese aggressive Ablehnung? – Ein Bild drängt sich auf: Isoliert sich die Kunst nicht auf einer Insel und wird für viele Leute unverständlich? Zum Schaden für Kunst und Publikum? Wäre, damit Kunst und Gesellschaft lebendig und im Fluss bleiben, nicht ein intensiverer Austausch nötig? – Oder auf ein sprachliches Bild von Hansjörg Quaderer bezogen: Betrachten wir die Kunst als Quelle für geistiges Leben, so bildet die Berufskunst eine Schlagader, ein Hauptfliessgefäss. Ist die Aorta verkalkt und blockiert, so droht der Infarkt. Der Schlaganfall droht aber auch von aussen, wenn das Gefässsystem in der Peripherie erstarrt. Einem gesunden Kreislauf zuliebe sollten Laien und Publikum möglichst elastisch, beweglich und durchlässig sein – genährt und unterstützt durch das pulsierende Fließen im Innern der Kunstszene. Das eine bedingt das andere.

War die Inszenierung auf der Kiesbank eine gelungene Operation, die Blockaden löst und Erstarrtes wieder in Fluss bringt? Bleibt für die Zukunft zu hoffen, dass sich bei ähnlichen Veranstaltungen mehr Menschen um Verständnis bemühen und die Kunst eine Sprache findet, die mehr Leute verstehen.

Ein ermutigender Schritt ist getan...

PS: Unter dem Titel «Ausgesetzt auf den Sedimenten des Rheins» stellt Hansjörg Quaderer momentan Malerei, Graphik und Buch an zwei Orten aus: Forum des BZB: bis 24. Mai, 16 bis 20 Uhr. – Töpferlädile in Schaan: bis 17. Mai, 14 bis 18 Uhr.

112 Volksblatt Mi 13. Mai 1992



*Am Muttertag übergaben Christine Reburg, Ingo Ospelt und Hieronymus Schädler auf einer Kiesbank zwischen Schaan und Vaduz Gedichte von Hansjörg Quaderer dem Rhein.
(Bilder: R. Korner)*



Die von Hansjörg Quaderer stammende Idee für «Ausgesetzt auf den Sedimenten des Rheins» bot Gelegenheit zur Auseinandersetzung in verschiedener Hinsicht.